

Gero Schmidt-Oberländer entwickelte das Prinzip des «Aufbauenden Musikunterrichtes» mit. Die Schule hat ihren Anteil daran, dass Kinder zu wenig singen, sagt er – und schlägt Lösungen vor

# «Sucht Stärken, nicht Schwächen!»

## H

**Herr Schmidt-Oberländer, die Lehrpläne einiger Bundesländer basieren auf dem Prinzip des Aufbauenden Musikunterrichtes (AMU), das Sie gemeinsam mit anderen entwickelt haben. Welche Bedeutung kommt dabei dem Singen zu?**

Das Singen steht, zusammen mit dem Hören, im Zentrum des Aufbauenden Musikunterrichts. Wir wollen ja grundlegende musikalische Kompetenzen vermitteln, und da ist die Stimme als das unmittelbarste Instrument eines jeden Menschen natürlich elementar. Was man singt, kann man mit sich herumtragen, weshalb für uns auch der Aufbau eines Lie-

derschatzes sehr wichtig ist. Gerade dabei kommt in Deutschland den Schulen eine besondere Verantwortung zu, weil leider in den Familien viel zu wenig gesungen wird.

**Warum, glauben Sie, ist das so?**

Sicherlich hat der ideologische Missbrauch des Singens im Nationalsozialismus und später zum Teil auch in der DDR viel kaputt gemacht. Später hat sich dann in Westdeutschland der Musikunterricht der 60er und 70er Jahre auf die Kunstwerk-Didaktik gestützt, die das Erleben der Kunst weniger durch das Handeln als durch Rezeption vermitteln wollte. Also wurde der Musikunterricht in den Schulen zu einem quasi wissenschaftlichen Fach, Singen aus purer Freude war nur noch etwas für den Kindergarten oder allenfalls für die Grundschule. Adorno hat damals ja gesagt, dass nirgendwo geschrieben

steht, dass Singen in der Schule nötig sei. Auch das ritualisierte Singen in den Familien – vor dem Schlafengehen, gemeinsam vor dem Mittagessen oder so – fand nicht mehr statt. Dadurch ist ein ungeheurer Schaden entstanden: Ein bis zwei komplette Generationen haben das kollektive Liedrepertoire verloren! Das ist wirklich eine große Misere in Deutschland, denn Singen ist nicht nur das Fundament allen Musizierens, wie schon Telemann es gesagt hat, sondern geradezu ein Menschenrecht: Wenn wir unseren Kindern nicht beibringen zu singen, berauben wir sie einer wichtigen Form, sich auszudrücken und zu erleben.

**Viele Erwachsene berichten heute zudem von traumatischen Singerlebnissen als Kind in der Schule – Stichwort benotetes Vorsingen vor der ganzen Klasse.**

Richtig, da wurde ähnlich viel falsch gemacht wie im Sportunterricht. Die meisten Musiklehrer haben nicht unterschieden zwischen dem, was ein Schüler schon mitbringt, also Talent, und dem, was er lernen kann. Im Prinzip wurde beim Vorsingen nur Talent abgeprüft – und das hilft natürlich kein bisschen dabei, Singen zu lernen. Stattdessen muss man den Kindern aber erst einmal die Angst vor der eigenen Stimme nehmen. Dann entwickeln sie auch so viel Selbstvertrauen, dass sie von sich aus vor den anderen singen wollen. Ich habe als Lehrer vor zwölf, dreizehn Jahren hier in Weimar sogar erlebt, dass die Schüler selbst zu mir kamen, und fürs Singen Zensuren haben wollten.

**Wie bitte, die Schüler haben tatsächlich bei Ihnen benotete Vorsingen eingefordert?**

Genau das. Die sogenannte Liedkontrolle gehörte in der DDR fest zum Musikunterricht und wird auch heute in den Schulen in Ostdeutschland oft noch so genannt. Ich habe damals mit einer fünften Klasse, also Zehnjährigen angefangen, und nach einem Jahr haben die Kinder plötzlich gefragt, wann sie denn endlich auch Liedkontrolle machen würden. Ich habe dann gemeinsam mit ihnen verbindliche Kriterien festgelegt, nach denen die Darbietungen benotet werden sollten: Melodie, Rhythmus, Textsicherheit, angemessene Performance – Hiphop-Bewegungen zu einem Volkslied wurden zum Beispiel eher als unpassend empfunden. Die Schüler durften auch selbst entscheiden, ob sie alleine oder in Zweier- oder Dreiergruppen singen. Dann haben sie intensiv für ihre Auftritte geprobt und am Ende haben nicht nur ich, sondern auch die Schüler die Auftritte der anderen mitbewertet – dabei waren sie ziemlich streng, aber erstaunlich fair.

**Klingt ein bisschen nach**

**Castingshow – glauben Sie, dass sich deren Boom positiv auf die Singelust bei Kindern und Jugendlichen auswirkt?**

Das denke ich schon. Man kann über diese Formate und Leute wie Dieter Bohlen denken, was man möchte, aber ganz bestimmt haben diese Sendungen dem Singen bei den Kindern wieder einen gewissen Coolnessfaktor verschafft, den es vorher nicht hatte. Wichtig ist eben nur, dass man fair miteinander umgeht und niemand niedergemacht oder gedemütigt wird.

**Und was haben Sie während Ihres Unterrichts-Castings mit Kindern gemacht, die sich trotzdem immer noch schwer getan haben?**

Die durften dann eben rappen – und haben viele Punkte für Textsicherheit bekommen. Mein Unterrichtsideal ist, immer danach zu suchen, was die Schüler aus eigener Kraft oder mit Hilfe von anderen gut können – und nicht, was sie nicht können. Früher wurde im Unterricht leider eher nach den Schwächen und Lücken gesucht, das halte ich grundsätzlich für falsch.

**Wenn es in erster Linie darum geht, Musik zu erleben, könnte man dann nicht auch auf die ganze Theorie wie Tonsatz, Harmonielehre und so weiter verzichten?**

Ein bisschen Theorie muss schon sein – aber bitte kontinuierlich und



Gero Schmidt-Oberländer studierte Schulmusik, Chordirigieren und Jazz. Nach mehreren Jahren Schuldienst wurde er 1996 zum Professor für Schulpraktisches Klavierspiel und Musikdidaktik an die Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar berufen. Das von ihm mitentwickelte Konzept des Aufbauenden Musikunterrichts ist Grundlage für die Lehrpläne verschiedener deutscher Bundesländer.

in homöopathischen Dosierungen! Es bringt überhaupt nichts, den gesamten Quintenzirkel auswendig zu lernen, wenn man nicht weiß, wozu das gut sein soll. Wenn wir eine Fremdsprache lernen, pauken wir doch auch nicht zu Beginn die komplette Grammatik und fangen dann erst an zu sprechen.

**Sie sind als Dozent viel im Ausland unterwegs – wie haben Sie den Musikunterricht in anderen Ländern erlebt?**

In fast allen Ländern, in denen ich war – ausgenommen vielleicht die USA –, hatte ich vor allem das Gefühl, dass die Kinder einen größeren Liedschatz als bei uns haben. In Skandinavien zum Beispiel ist das Singen auch einfach viel stärker in der Gesellschaft verankert und positiv besetzt. Bedenken Sie, dass zum Beispiel etwa jeder zehnte Schwede in einem Chor singt! Und in Finnland rangiert das Fach Musikunterricht in der Beliebtheitskala der Schüler immer auf den vordersten Plätzen. Das liegt bestimmt daran, dass dort im Unterricht vor allem Musik gemacht wird, während wir bei uns lange fast nur über Musik geredet haben. Aber auch in Südafrika, wo ich ein Forschungssemester verbracht habe, war ich begeistert davon, wie sehr das Leben vor allem der ärmeren Menschen von Musik und Singen durchdrungen ist. Und das hat sich dann auch in der Qualität gezeigt: Ich habe da Schulchöre gehört, bei denen ich mit den Ohren geschlackert habe!

Das Gespräch führte Daniel Schalz, Redakteur der *Chorzeit*.



Berlin • 14.02.2015  
Workshop mit Gero Schmidt-Oberländer bei Chor@Berlin: «Musik lernen mit MusiX»  
[www.choratberlin.de](http://www.choratberlin.de)